

## **Perspektiven der prähistorischen Gräberforschung am Beispiel der villanovazeitlichen Gräberfelder von Bologna.**

Anlass des Vortrags ist ein Forschungsprojekt mit dem Titel „Tradition und Wandel in der Gesellschaft der Frühen Eisenzeit Oberitaliens“. Die Entwicklung der villanovazeitlichen Gräberfelder von Bologna bildet den Ausgangs- und Schwerpunkt der Untersuchung und daher auch den Gegenstand hier.

Chronologisch handelt es sich um die regionalen Zeitstufen Bologna I bis IIIA/„Villanoviano I-III“, die konventionell ab dem 9. Jh., nach den neueren Dendrodaten bereits ab dem späten 11. Jh., und bis in das 1. Viertel des 7. Jhs. v. Chr. datiert werden. Während dieser Zeitraum in Ober- und Mittelitalien bereits den ersten Abschnitt der älteren Frühen Eisenzeit bildet, entspricht dem in der Chronologie für das südliche Mitteleuropa der Zeitraum von der jünger-urnenfelderzeitlichen Stufe Ha B2, oder bereits der Stufe Ha B1, bis in die ältere Hallstattzeit. Indem es einerseits gilt die Vorläufertraditionen für Bologna zu verfolgen, werden aber auch die „Protovillanovakultur“ der Endbronzezeit (12.-11./10. Jh. v. Chr.) und die älteren Zeitperioden bis zurück zu dem Aufkommen der Brandbestattung bereits am Beginn der Mittleren Bronzezeit (ab ca. 1700/1600 v. Chr.) – im Kontext der älteren Terramarekultur in Oberitalien (Brandnekropole von Olmo di Nogara, Prov. Verona) – in die Untersuchung einbezogen. Andererseits ist die weitere Entwicklung der Gräberfelder von Bologna während des 7. und bis in das 6. Jh. v. Chr. zu überblicken, um den Prozess des Wandels hin zu den Bestattungssitten der etruskischen „Stadt“ *Felsina* in einem kulturhistorischen Zusammenhang zu erfassen.

Der Vortrag zeigt die Entwicklung der Gräberfelder von Bologna in den wesentlichen Zeitabschnitten (nach der konventionellen Chronologie) auf. Zum einen handelt es sich um einen Prozess der Verlegung und sukzessiven Neuanlage hin zu einer ringförmigen Situation der Gräberfelder um das neue Siedlungsareal; dieses erreicht zugleich eine „protourbane“ Ausdehnung. Zum anderen erweisen sich in der Beigabenausstattung der Gräber – soweit sie infolge des überwiegenden Brandbestattungsritus erhalten ist – in Verbindung mit weiteren Beobachtungen die folgenden Aspekte der Entwicklung, die im ganzen einen Prozess stetigen (archäologischen) Kulturwandels erschließen lassen:

- regelhafte Beigabekombinationen des 9. Jhs. v. Chr. = *Sitten*;
- Aufkommen neuer Beigabenarten während des 9. Jhs. und Regelhaftigkeit im 8. Jh.  
= *Wandel*;
- Aufkommen und Ausbreitung neuer zivilisatorischer Errungenschaften (Bildstelen, Schrift, „Situlenkunst“) während des 8.-7. Jhs. = *Entwicklung*;
- Etablierung des Wandels und der Entwicklung bei gleichzeitigem „Abklingen“ der älteren Sitten während des 7.-6. Jhs. = *neue Sitten*.

In methodischer Hinsicht ergeben sich aus dem „idealen“ Fallbeispiel der villanovazeitlichen Gräberfelder von Bologna Perspektiven für die prähistorische Gräberforschung: *Synchron* ermöglicht es die Auswertung von Beigabensitten, zunächst *intra-* sowie dann mit zunehmender geographischer Distanz *interregional* spezifische Sittenkreise herauszustellen, die ihrerseits für die Erschließung von Verbindungen oder aber Unterschieden zwischen zeitgleichen archäologischen Kulturgruppen signifikant sind. *Diachron* dürften einerseits Beigabensitten, deren *sukzessiver* Wandel nach und nach bis hin zu ganz neuen Sitten archäologisch verfolgt werden kann, als ein wesentliches Indiz für kontinuierliche autochthone Kulturentwicklung zu werten sein; andererseits sollte ein kultureller Bruch, insbesondere Fremdeinwanderung (Fallbeispiel: Eindringen der Kelten in Oberitalien), archäologisch besonders auch durch *unvermittelte* Veränderungen in der Beigabensitte widerspiegelt sein.

Kurt W. Alt\* / Nicole Nicklisch\* / Werner Vach\*\*

### **Biologische Verwandtschaftsverhältnisse im Gräberfeld von Münsingen-Rain.**

An 77 Bestattungen aus dem Gräberfeld von Münsingen-Rain wurde eine morphologische Verwandtschaftsanalyse durchgeführt, nachdem sich eine genetische Analyse mittels alter DNA aus Gründen der Erhaltung als nicht realisierbar erwiesen hatte. Die eingesetzten Merkmale (anatomische Varianten von Skelett- und Zahnmerkmalen) sowie ein häufig auftretendes pathologisches Merkmal (Plagiocephalie=Schiefschädel) lassen für Münsingen-Rain eine weitgehend endogam lebende Bevölkerung annehmen, in die notwendigerweise – wenn kein entsprechender Partner mehr innerhalb der endogamen Gruppe verfügbar war – gelegentlich auch exogame Heiratspartner Zutritt hatten. Die aufgefundenen Merkmale finden sich bereits in der Gründergeneration und bleiben dann über die gesamte Belegungszeit des Gräberfeldes weitgehend konstant.

\*Prof. Dr. Kurt W. Alt / stud. phil. Nicole Nicklisch, Universität Mainz, Deutschland

\*\* Prof. Dr. Werner Vach, Odense University, Denmark

Greta Anthoons

## **The Origins of the Arras Culture : Migration or Elite Networks?**

During the La Tène period, chariot burials and square burial monuments were typical elements of funeral practice in East Yorkshire, which makes the region stand out from most of the rest of Britain and points to a continental connection. In other respects, the Arras Culture fits in well with the local British material culture and did not represent a break with the past, thus crushing the old belief in a large-scale migration from the Continent.

Up to this date, opinions about the development of the Arras Culture are still mixed and it has not yet proven to be possible to determine the exact nature of the relationship between the people of the Arras Culture and those of certain areas in Northern Gaul where the same funeral rites were practiced. There are basically two theories. One theory states that in the early days of the La Tène period, a small elite group originating from Northern France crossed the North Sea and settled in East Yorkshire. While they adopted many local habits, their burial tradition grew to dominate the funerary scene. Cut off as they were from their homeland, this burial tradition underwent local developments, which would explain for the differences with the Continent. In the second theory the Arras Culture is seen as a local development, initiated by the contacts of the local aristocracy with the upper-class in Northern Gaul through elite networks. The local elite would have adopted the prestigious burial rites but incorporated them in it's own indigenous way of life.

The aim of this paper is to examine the archaeological record to see to which extent the above theories are supported by archaeological evidence. A set of characteristics, of material and/or ritual nature, will be compared between the various areas in Western Europe which produced chariot burials and square barrows during the La Tène period. Attention will be given to the internal evolution in each of these core regions and to the level of interaction between the Arras and the Continental elite at any given moment between the 5th century BC and the Roman Conquest.

This should allow to establish whether – based on current knowledge - the Arras Culture can be linked with one region on the Continent in particular or whether on the other hand it shows influences from different areas at different moments in time. The existence of a clear link could support the small-scale migration theory, whereas a kaleidoscope of resemblances and differences would rather suggest the development of these funerary practices as a result of an exchange of ideas and belief systems through elite networks.

Jana Esther Fries

### **Kleine Brandgräber der Hallstattzeit – Sonderfall oder Normalbestattung.**

Unser Bild hallstattzeitlicher Bestattungen ist bis heute geprägt von Grabhügelgräbern, besonders von Kammergräbern mit umfangreichen Geschirrsätzen und mehreren Metallbeigaben. Einerseits wurde seit langem betont, dass derartige Bestattungen nur einer kleinen sozialen Elite zukamen. Andererseits sind sie in unserem Köpfen weitgehend der Normalfall einer früheisenzeitlichen Grablege.

Seit gut zwanzig Jahren wird jedoch zunehmend deutlich, dass ein großer Teil aller Bestattungen mit sehr viel weniger Aufwand hinsichtlich Beigaben und Anlage des Grabes erfolgten. Im Mittelpunkt des Vortrages stehen die so genannten kleinen Brandgräber, kleine Brandgrubengräber mit sehr wenigen Beigaben, die vielfach zwischen Hügeln einer Nekropole angelegt wurden. Derartige unauffällige Gräber wurden erst mit der flächigen Erforschung von Nekropolen in größerer Zahl entdeckt. Mittlerweile sind über 110 entsprechende Gräberfelder bekannt. Kleine Brandgräber dürften auch auf vielen Nekropolen bestanden haben, auf denen lediglich Grabhügel untersucht wurden. Üblicherweise werden sie als Bestattungen der unteren sozialen Schichten interpretiert. Teilweise fällt ein hoher Kinderanteil auf. Es ist deshalb die Frage zu stellen, ob bislang ein wesentlicher Teil oder gar die Mehrheit der hallstattzeitlichen Bevölkerung der Forschung entgangen ist.

Karina Grömer

## **Ein Beitrag zur Handwerksgeschichte: Webtechnische Innovationen am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit.**

Die Textiltechniken werden bei der Erforschung prähistorischer Kulturen – bedingt durch die schlechten Erhaltungsbedingungen für organische Materialien – meist nur peripher behandelt. Oft wird nur dem Gewichtswebstuhl und dem Spinnen durch die noch verhältnismäßig öfter vorkommenden Webgewichte und Wirtelfunde Beachtung geschenkt, wobei jedoch im wissenschaftlichen Diskurs größtenteils Fragen nach Typologie und kultureller Zuordnung gestellt werden, manchmal (vor allem bei Grabfunden) auch der soziologischen und geschlechtsspezifischen Bedeutung, nicht aber nach der dahinter stehenden Handwerkstechnik. Andererseits sind gerade Bekleidung und textile Techniken bei Visualisierungen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit wesentlich, sei es als Schaubilder in Museen oder auch in Filmen, wo sehr gerne Frauen beim Spinnen und am Gewichtswebstuhl ihre Abbildung finden. Durch die großen Fundlücken wird oft auf Stereotype etwa in der Bekleidung zurück gegriffen, die für Bronze- und Eisenzeit nahezu idente Kleidungen zeigen, die sich nur durch jeweils aus der entsprechenden Zeit stammende metallene Trachtbestandteile zeigen, und das Bild durch das Behandeln nur der beiden oben genannten Tätigkeiten sehr einseitig abgehandelt.

Gerade am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit zeigt sich ein enormer textiltechnischer Fortschritt, unter anderem auch in der Verwendung unterschiedlichster Webtechniken. Die Gewebe der Eisenzeit sind viel feiner als jene der Bronzezeit, es werden die unterschiedlichsten Bindungsarten und Musterungen verwendet. So gibt es etwa in der Bronzezeit größtenteils die einfache Leinwandbindung, die bereits ab dem Neolithikum bekannt ist. In der Eisenzeit, besonders in der Hallstattzeit findet sich eine große Vielfalt von komplexen am Gewichtswebstuhl hergestellten Bindungsarten, sei es Panamabindung, Köperbindung mit einigen Varianten unterschiedlichster Schwierigkeitsgrade (Fischgratköper, Rautenköper), sowie verschiedene, auch musterbildende Bandwebtechniken und auch die Brettchenweberei, deren Wurzeln teilweise bereits in die Spätbronzezeit zurückgehen. Zur Herstellung wurden unterschiedliche Webgeräte verwendet, deren archäologischer Nachweis teilweise schwer zu erbringen ist.

In der Bronzezeit sind – ob nun erhaltungsbedingt sei dahingestellt – bisher keine farbigen Musterungen bekannt, wie es nun in der Hallstattzeit sehr beliebt wird. Gestreifte, karierte Stoffe, solche, die eine sehr ausgefeilte Musterungstechnik aufweisen, bei denen man sich den unterschiedlichen Lichteinfall bei S- und Z-gedrehten Garnen zu Nutze machte (Spinnrichtungsmuster), aber auch solche, bei denen ein Motiv mittels „fliegendem Faden“ während des Webens aufgebracht wurde, sind genauso bekannt, wie Muster, die in Brettchenwebtechnik in komplexer Weise eingewebt wurden. Prominente Beispiele dafür finden sich im hallstattzeitlichen Fürstengrab von Hochdorf und auch in Hallstatt. An Prunk nicht mehr zu überbieten sind auch Gewebe, bei denen etwa Goldstreifen zur Verzierung mit eingebracht wurden, wie in Hohmichele.

Hinter all dem steckt eine Verfeinerung der Textiltechnik inklusive der Entwicklung neuer Web- und Verzierungstechniken; ein Prozess, der bereits in der Spätbronzezeit beginnt und in der Hallstattzeit ihren ersten Höhepunkt erreicht. Möglicherweise wurde diese Entwicklung durch die Herausbildung neuer Technologien und damit verbunden auch neuer Gesellschaftsstrukturen am Beginn der Eisenzeit begünstigt. Die neuen Textiltechniken sind jedoch nicht nur im Zuge von Einflüssen oder Importen aus den antiken Hochkulturen zu sehen, da etwa Köperbindung oder Brettchenweberei, die in der Hallstattkultur sehr beliebt sind, im antiken Griechenland gar nicht bekannt sind. Es handelt sich also eher um indigene Entwicklungen.

Welchem Zweck dienten die Stoffe? Aus Grabfunden kennen wir textile Reste naturgemäß eher in reichen Gräbern (da nur dort Metalle erhalten sind, an denen organische Gewebe ankorrodieren konnten). Ein besonderer Komplex ist Hochdorf, der die Vielfalt von Stoffen und auch ihrer Verwendungsmöglichkeiten im Totenkult zeigt. Dagegen ist der große Textilkomplex vom Salzbergwerk Hallstatt anders zu beurteilen. Es handelt sich dabei um im Bergwerk sekundär verwendete Teile von Kleidungsstücken.

Zudem gibt es auch Unterschiede zwischen der Hallstatt- und Latènezeit. Aus der Letzteren finden sich nach den prunkvollen Stoffen der Hallstattzeit eher wieder einfachere Gewebe. Dies lässt sich sowohl in den Salzbergwerken Hallstatt (HaZ) und Dürrnberg/Hallein (Lt) nachweisen, wo diese

Unterschiede von Kurzynski herausgearbeitet und interpretiert wurden, als Unterschied in der Produktionstechnik: individuelles Haushandwerk in Hallstatt (mit zahlreichen Variationsmöglichkeiten bezüglich der Bindungsarten und Musterungen) versus eine im größeren Stil organisierte Weberei (mit schneller herzustellenden und weniger komplizierten Textilien) am Dürrenberg.

Es gibt aber auch Unterschiede zwischen hallstattzeitlichen und latènezeitlichen Grabtextilien: etwa wurde in der Slowakei festgestellt, dass einfach gewebte Leinenstoffe in Latène-Gräbern eher Leinentücher sind, während schöne Hallstattstoffe Reste der Kleidung darstellen.

Es gibt also auch innerhalb der Eisenzeit eine Entwicklung, die anhand der Textilien fassbar ist und die sowohl auf eine Weiterentwicklung der Textilproduktion als auch auf Änderungen im Grabbrauch hinweist, wobei die Grabfunde natürlich den Hauptteil der Textilfunde aus dieser Zeit stellen.

Peter Jud

## **Das Gräberfeld Münsingen-Rain und die soziale Deutung von Grabfunden.**

Mit 230 Bestattungen und einer Laufzeit von gegen 240 Jahren gehört Münsingen-Rain zu den bedeutendsten Nekropolen der Latènezeit. Zusammen mit der guten Dokumentation ermutigte dies zahlreiche Untersuchungen zu den Themen Chronologie, Typologie, Wanderungen und auch zur Erschließung der Sozialstruktur.

Bei der sozialen Gräberanalyse lassen sich zwei gegensätzliche Tendenzen erkennen. Traditionell wird für die Zeit der eisenzeitlichen Flachgräberfelder eine weitgehend egalitäre Gesellschaft postuliert, da seit der frühesten Latènezeit in weiten Teilen Europas keine Prunkgräber mehr angelegt werden. Von anderen Forschern werden die dennoch vorhandenen Unterschiede der Grabausstattungen in den Vordergrund gestellt und verschiedene Hierarchiemodelle vorgeschlagen.

Für Münsingen-Rain konnte ein soeben abgeschlossenes Forschungsprojekt die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Bestatteten erhellen (Leitung: Felix Müller, Bern; Anthropologie: Kurt W. Alt, Mainz; Archäologie: P. Jud, Basel). Bereits in der Gründergeneration lassen sich zwei „Familien“ nachweisen, die endogame Heiratsbeziehungen unterhielten und allmählich zu einer neuen Sippe verschmolzen. Für mehr als die Hälfte der Bestatteten lässt sich eine Zugehörigkeit zu dieser Sippe nachweisen. Diese Konstellation blieb über mehr als 200 Jahre stabil, und während dieser Zeit haben nur wenige Fremde eingeheiratet.

Die Etablierung dieser exklusiven Heiratsbeziehungen erfolgte offensichtlich schon einige Zeit vor der Gründung des Friedhofs von Münsingen, wohl im frühen 5. Jh. v. Chr. – und hatte vielleicht auch noch nach der Anlage der letzten Gräber im frühen 2. Jh. v. Chr. Bestand.

Die überraschenden Ergebnisse der Verwandtschaftsanalyse erlauben die Hypothese, dass Münsingen-Rain die Entstehung einer Adelssippe zeigt, die sich zunächst durch exklusive Heiratsbeziehungen von der übrigen Bevölkerung absetzt. Die Anlage eines eigenen Friedhofes machte schließlich den bewusst arrangierten Stammbaum sichtbar und unterstrich die Ambitionen der Sippe.

Die neuen Erkenntnisse zur Münsinger Bestattungsgesellschaft leisten auch einen wichtigen Beitrag zur Diskussion, inwieweit und mit welchen Methoden sich Sozialstrukturen aus Gräberfeldern erschließen lassen. In Münsingen-Rain zeigen sich deutliche Ausstattungsunterschiede innerhalb einer eng verwandten Sippe. Die oft geäußerte Ansicht, dass in den beigabenlosen Gräbern Knechte und Mägde bestattet wurden, kann nicht bestätigt werden.

Wenn Münsingen tatsächlich als Friedhof einer Adelssippe gedeutet werden kann, muss die Idee einer „egalitären“ Gesellschaft während der Zeit der Flachgräberfelder aufgegeben werden. Das Fehlen von Prunkgräbern lässt sich überzeugend aus dem Fehlen einer echten Rivalität zwischen den Angehörigen derselben Sippe erklären.

Zu diskutieren bleibt, inwieweit sich die Verhältnisse von Münsingen-Rain auf ähnliche Gräberfelder übertragen lassen.

Matthias Jung

**Zum Komplex des Südimportes in hallstattzeitlichen Prunkgräbern.**

In den Westhallstattkreis importierte, aus dem griechisch geprägten mediterranen Raum stammende Güter, vor allem solche, die in Zusammenhang mit der griechischen Kultur des Symposions stehen, werden traditionell als Ausdrucksgestalten einer Angleichung der Sozialstruktur und Herrschaftsorganisation der hallstädtischen Gemeinschaften und der Lebensgewohnheiten ihrer Eliten an südliche Vorbilder interpretiert. Unter Einbeziehung ethnographischer Fallbeispiele versuche ich in meinem Beitrag alternative Modelle der Modi einer Aneignung von Objekten zu skizzieren um von ihnen ausgehend die Frage zu thematisieren, ob mit ihrem Besitz und Gebrauch eine Annäherung oder Assimilation an ihre Herkunftskultur einherging oder ob sie nicht vielmehr zum Gegenstand einer Umwidmung oder Kreolisierung wurden.



Katrin Kania

## **Die Hose von Thorsberg – ein Meisterwerk eisenzeitlicher Schneiderkunst.**

Mitte des 19. Jahrhunderts tauchten im Moor von Thorsberg beim Torfgraben einige alte Fundstücke auf. Diese veranlassten den Direktor des Flensburger Museums, Prof. Engelhardt, zu einer Großgrabung in den Jahren 1858-1861. Dabei wurden zahlreiche bedeutende Funde geborgen, unter anderem auch 10 Bekleidungsstücke. Eines davon ist die sogenannte „Thorsberg-Hose 1“.

Diese Hose wurde aus insgesamt 12 Teilen aus Köperstoff angefertigt: ein leicht trapezförmiges Teil im Gesäßbereich, an das sich zwei große Seitenteile anschließen. Diese Seitenteile reichen von der Hüfte bis zu den Knöcheln herunter, die Naht verläuft dabei jeweils über die Beininnenseite an die Rückseite des Beines. Ab der Wade sind die Hosenbeine nicht geschlossen, sondern offen und mit Schnüren zum Verschließen versehen. Unten an den Hosenbeinen sind Füßlinge angenäht.

An das hintere, trapezförmige Stück der Hose wird ein langer Fortsatz angenäht, der durch den Schritt hindurch nach vorne und oben bis zum Bund der Hose verläuft.

Überlieferte Kleidung aus der Eisenzeit ist selten und eine nahezu vollständige Erhaltung wie bei der Thorsberghose ist eine ganz besondere Ausnahme. Der Schnitt der Hose, bereits 1979 von K. Schlabow publiziert, erscheint für moderne Augen zunächst sehr kurios und unpraktisch.

Besonders die Beinteile mit ihrer eigentümlichen, auf einer Seite geraden und auf der anderen Seite mit einer Art Auszackung versehenen Form wirken eher wie das Werk eines verrückten modernen Designers als das eines einfachen Eisenzeit-Schneiders. Hier zwingt sich die Frage nach dem Grund für diesen besonderen Zuschnitt geradezu auf.

Ein Experiment, in dem die Hose nachgenäht wurde, brachte die Antwort auf diese Frage in Form erstaunlicher Ergebnisse: der so seltsam wirkende Schnitt ist eine Meisterleistung eisenzeitlicher Schneiderkunst! Bereits im Modell offenbarte die Hose ihren Sinn: sie kann sehr eng anliegend zugeschnitten werden, da die seltsame Form und die eigentümliche Zusammensetzung aus den verschiedenen Teilen die natürliche Dehnbarkeit des Rautenköpers in vollendeter Form ausnutzen. Obendrein benötigt dieser Zuschnitt der Hose nur wenig Stoff – für die Bekleidung eines schlanken Mannes mit der Körpergröße von 175 cm wird nur wenig mehr als ein Quadratmeter Stoff benötigt. Die spezielle Naht, die der Schneider verwendete, zeigen des weiteren seine Vertrautheit mit dieser Vorgehensweise und sein Wissen um die benötigte Stabilität der Nahtverbindungen.

Bereits Schlabow schreibt, dass es sich der Größe nach um „eine eng anschließende Hose für einen Jüngling“ handelt. Möglicherweise war die Thorsberg-Hose ein topmodisches Beinkleid, sicherlich aber durch ihren besonderen Schnitt hervorragend dazu geeignet die Beine des Trägers ins rechte Licht zu setzen ohne seine Bewegungsfreiheit nennenswert einzuschränken.

Die Entschlüsselung des Schnittes der Thorsberg-Hose durch Nachnähen, die Anfertigung eines tragbaren Exemplares und dessen Eigenschaften sollen im Mittelpunkt des Vortrages stehen.

Raimund Karl

**From Head of Kin to King of a Country.  
The Evolution of Early Feudal Society in Wales.**

The first reasonably fully historically attested societies in Wales clearly are feudal societies, with kings, a landed nobility, and a huge number of landless tenants, who work the land of their respective lord and have to pay rent for the privilege. Yet, in the medieval texts which describe this feudal society, the honour-price and wergild of a *pencenedl*, 'head of a kin-group', equals that of a *brëyr*, 'noble'. While this is an interesting fact, it is not, itself, particularly helpful, as we can reasonably assume that medieval Welsh feudal states were, at least to some extent, imagined as extended kin-groups. The 'head' of a medieval Welsh 'kin' would thus, in most cases, presumably be a king anyway, or at least a member of the nobility. In the same texts, one term used for the feudal vassal is *gwas*, which also has the secondary meaning 'lad, boy, young man'. Below the nobility, but above the tenants, we also find the *gŵr rhydd*, 'free man'.

There is little doubt that middle and early late Bronze Age societies in Wales were primarily organised along lines of kinship. The settlement record is characterised by equally unimpressive, simple round houses of about 5m diameter, which often stand on their own, less frequently in small, loose clusters, occasionally separated by irregular field boundaries. Settlements are distributed reasonably equally across much of Wales, in both low- and uplands. In kinship-based societies, like those that left this archaeological record, rank is frequently determined by social age. The different social ranks that must have existed in such societies could very well be described by the linguistic ancestors that can be reconstructed for the above terms: common Celtic *\*Kennom kenetlom* for the social senior within a kin-group, *\*wīros* for the head of a close kin, and *\*wostos* for all social juniors within the kin-group.

This paper will analyse the archaeological, historical and linguistic record to construct a model of how middle Bronze Age kinship-based societies slowly evolved into early feudal societies in the Iron Age and later developed into the early medieval Welsh states. This process transformed the successful head of a kin-group into a *\*mrogirīχ*, a 'king of a country', and transformed the kin-group, *\*kenetlom*, into the nation, *enedl* (in modern Welsh).

Raimund Kastler

## **Die späthallstattzeitlichen Gräber von Puch – Urstein. Fakten und Fiktion eines virtuellen Rekonstruktionsversuches.**

Im Zuge der Errichtung der Fachhochschule im Areal des Schlosses Urstein wurden 2002 und 2003 umfangreichere archäologische Maßnahmen seitens der Salzburger Landesarchäologie durchgeführt. Die Ortschaft Puch liegt drei Kilometer nördlich der Salinenstadt Hallein, am rechten (östlichen) Ufer der Salzach. Einen der markantesten Punkte der lokalen Topographie bildet der über der ehemaligen Auenlandschaft direkt am Fluss gelegene lang gestreckte Schlosshügel von Urstein. Das um den Schlosshügel organisierte Terrain bot demnach ausgezeichnete Voraussetzungen für prähistorische Siedlungstätigkeit. Am Fuße des Hügels und bei der Errichtung der Bahnlinie waren bereits am Beginn des 20. Jh.s Einzelfunde bzw. chronologisch nicht näher definierte prähistorische Siedlungsgruben entdeckt worden. Umfangreichere Grabungen in einer spätlatènezeitlichen Siedlungsstelle erfolgten 1990/91 anlässlich einer Verlagerung der Bahntrasse. Die für die Errichtung der Fachhochschule erfolgten Notgrabungen legten neben bronzezeitlichen Siedlungsresten und weiteren Bereichen der spätlatènezeitlichen Siedlung vor allem Teile eines Gräberfeldes der späten Hallstattzeit mit 10 Brand- und 6 Körperbestattungen frei.

Im Zuge der Kooperation zwischen Landesarchäologie und Fachhochschule wurden seitens des Studienganges MultimediaArt die Grabungsergebnisse mittels digitaler Animationen für ein breiteres Publikum aufbereitet. Als besonderer Schwerpunkt wurden die Körpergräber ausgewählt. Bedingt durch die extrem aggressiven Böden standen für die Rekonstruktionen lediglich die Funde, nicht jedoch anthropologisch auswertbares Knochenmaterial zur Verfügung. Bis auf Gefäße, Fibeln, Schmuck und Waffenbeigaben konnte sich die Rekonstruktion nur auf Vergleichsbeispiele anderer Fundorte stützen.

Hierbei wurden in der Diskussion die unterschiedlichen Denk- und Betrachtungsweisen, Arbeitsweisen und Handlungsmuster zwischen multimedialer Gestaltung und Archäologie deutlich.

Im Zuge des Vortrages sollen die kulturellen Unterschiede der beiden Disziplinen hinsichtlich Zielvorstellungen und Anforderungsprofilen an diesem konkreten Fallbeispiel beleuchtet werden. Aussagen zum Wert und zu den Grenzen multimedialer Rekonstruktionen, dem damit vermittelten Epochenbild, zu den Zielpublikum und ihren Bedürfnissen werden zur Diskussion gestellt.

Michael Grabner<sup>3)</sup>, Johann Kastner<sup>1)</sup>, Hans Reschreiter<sup>2)</sup>, Dietmar Salaberger<sup>2)</sup>

## **Dendrochronologische Datierung von Holzfunden aus Hallstatt mit Hilfe der Computertomographie.**

Die Erhaltungsbedingungen im prähistorischen Salzbergwerk von Hallstatt sind einmalig. Durch die konservierende Wirkung des Salzes sind im bronze- und eisenzeitlichen Betriebsabfall alle organischen Materialien (Fell, Leder, Haut, Gras, Holz, Exkrementen) erhalten geblieben. Hiermit erschließt sich ein einzigartiger Blick in den Arbeitsalltag des prähistorischen Bergbaus. Jedoch ist es trotz der besonderen Erhaltungsbedingungen nahezu unmöglich die gefundenen Objekte zeitlich einzuordnen, da Vergleichsfunde fast vollständig fehlen und somit die Möglichkeit des typologischen Vergleichs ausfällt. Deshalb wurde schon sehr früh versucht die Grabungsfunde naturwissenschaftlich zu datieren. Nach den ersten C<sup>14</sup>-Datierungen wurde bereits 1974 der erste dendrochronologische Datierungsversuch unternommen.

Mit der Dendrochronologie ist uns ein Instrument in die Hand gegeben, prähistorische Funde jahrgenau zu datieren. So einfach das Prinzip zu verstehen ist, so schwierig ist die praktische Umsetzung. Zur Datierung von Holzobjekten unbekanntes Alters ist die präzise Vermessung der Jahrringbreiten einer Sequenz von zumindest 30 Jahrringen notwendig. Üblicherweise geschieht das an feinst geschliffenen Bohrkernen, bzw. an Scheiben, die aus den Objekten gesägt wurden. Bei sehr vielen Objekten aus Hallstatt, wie z.B. Holzgefäßen oder Werkzeugstielen, ist jedoch diese Art der Beprobung nicht möglich.

Es wird hier ein Ausweg über die Nutzung von hochauflösenden Computertomographie-Aufnahmen ( $\mu$ -CT) beschrieben. Die relativ neue Methode der  $\mu$ -CT wurde bis jetzt sehr wenig für archäologische Anwendungen genutzt.  $\mu$ -CT ist eine zerstörungsfreie Methode, um Objekt- und Werkstoffdetails in drei Dimensionen mit sehr guter Auflösung bis zu 5  $\mu$ m zu lokalisieren und zu vermessen.  $\mu$ -CT kann eingesetzt werden um Fragen im Zusammenhang mit Herkunft, Datierung, Echtheit, Materialzusammensetzung, Entstehungsweise oder Herstelltechnik, Qualität bzw. Korrosionsgrad, Archivierung, Digitalisierung bzw. Duplizierung von archäologischen Objekten zu untersuchen.

Durch CT-Untersuchungen und der Vermessung der Objektdetails war es möglich, sowohl Fundstücke aus der Bronze- als auch aus der Hallstattzeit eindeutig zu datieren. Verschiedene Beispiele werden präsentiert.

<sup>1)</sup> FH OÖ Forschungs & Entwicklungs GmbH – Campus Wels, Stelzhammerstrasse 23, 4600 Wels

<sup>2)</sup> Naturhistorisches Museum. Prähistorische Abteilung. Burgring 7, A-1010 Wien

<sup>3)</sup> Universität für Bodenkultur Wien. Department für Materialwissenschaften und Prozesstechnik. Peter Jordan Straße 82, A-1190 Wien

Jan Kiesslich

**Ancient DNA: Y-chromosomal DNA Fingerprinting in Molecular Archaeology – Paternal Pedigrees and their Potential Geographical Correlations.**

One of the central issues of molecular archaeology / ancient DNA research is the determination of kinship e.g. among individuals found in a burial or a crypt. Aside from autosomal markers to perform family kinship analysis (as usually applied in paternity testing) there are so called lineage markers (mitochondrial and Y-chromosomal) that allow the reconstruction of maternal and paternal lines within a finding. Moreover these markers show geographical correlations (i.e. as seen with family names or phenotypical features) that provide insight into migration patterns and information on ethnic origins of present and past populations. In this paper we present a general overview of possible applications of Y-chromosomal DNA testing on ancient individuals as well as two case reports on a male individual (tomb I-8) found in an early Iron Age cemetery in Mitterkirchen, Upper Austria and in tomb 376 (La Tène A) from the Dürrenberg near Hallein, Salzburg.

Julia Katharina Koch

**Nur Königstöchter und Söldner? Auswertung mediterraner Schriftquellen des 1. Jahrtausends v. Chr. zum Aspekt „Mobilität“ aus der Sicht der mitteleuropäischen Archäologie.**

Zu den derzeit in der Forschung nicht nur zur Eisenzeit diskutierten Fragen gehört diejenige nach der „kulturellen Kommunikation“ zwischen den europäischen Kulturgruppen und Regionen. Die praktische Seite dieser Kommunikation zeigt sich in der Mobilität einzelner Personen sowie Personengruppen jenseits von „Völkerwanderungen“. Auch wenn die Nachweisbarkeit dieser mobilen Individuen mit rein archäologischen Methoden heftig umstritten ist, geistern sie doch beständig durch die archäologische Fachliteratur in Form einschlägiger Topoi wie „eingeheiratete Frauen“ auf der einen Seite und „Händler“, „Krieger“, „Wanderhandwerker“ auf der anderen Seite.

In dem Vortrag soll gezeigt werden, welche Formen der Mobilität in historischen Quellen der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. sich widerspiegeln. Das dort aufgezeigte Spektrum mobiler Personen kann nach den Aspekten Geschlecht, Alter, Zweck der Reise, Größe der Reisegruppen u.a. analysiert werden. Aus Sicht der prähistorischen Archäologie interessiert dabei auch, welche Gegenstände den jeweiligen Ortswechsel mitvollziehen und gegebenenfalls in die Erde gelangen. Der daraus gewonnene Typenkatalog soll den Topoi aus der archäologischen Fachliteratur gegenüber gestellt werden.

Kerstin Kowarik, Doris Pany, Maria-Christina Zingerle

## **Unsichtbares sichtbar machen.**

Archäologische Themen stoßen in den letzten Jahren auf verstärktes Interesse. Wollen wir als ArchäologInnen dieses Interesse aufgreifen und unser Fach einem breiten Publikum öffnen, ist es notwendig nach den Hintergründen dieser Aufmerksamkeit zu fragen, die Archäologie weckt.

Sei es ein nostalgisch-verklärender Blick auf die Vergangenheit, eine von Ethnozentrismus geprägte Vorstellung der eigenen Kultur oder der Versuch einer Rechtfertigung von bestehenden Verhaltensmustern und Rollenzuteilungen (z.B. Krieg, Gender,...), Argumente sowohl für das eine als auch für das andere könnten von der Archäologie geholt werden. Beschäftigung mit der Vergangenheit ist Arbeit an der Zukunft, meint der Historiker Goertz<sup>1</sup> und erinnert damit an das gesellschaftspolitische Potential, das in historischen Aussagen und in diesem Zusammenhang eben auch in archäologischen steckt. Vermittlung ist immer Interpretation einer bereits vorhandenen wissenschaftlichen Interpretation, die wiederum von den BesucherInnen interpretiert wird. Daher ist die Vermittlung von archäologischen Themen an eine interessierte Öffentlichkeit auch mit Verantwortung verbunden.

Damit beschäftigt sich der erste Teil dieses dreigeteilten Vortrages.

Im zweiten Teil werden die genannten Aspekte aus dem Blickwinkel der Anthropologie, die näher am Menschen selbst ist als die Archäologie, diskutiert. Das Thema Tod und Öffentlichkeit stellt ein Potential dar, das bisher weithin ungenutzt blieb. Wir alle werden eigentlich jeden Tag in sämtlichen Medien mit dem Thema Tod konfrontiert und im Fall von AnthropologInnen und ArchäologInnen arbeiten wir auch mehr oder weniger täglich damit. Generell ist dieses Thema jedoch in unserer Gesellschaft, besonders im städtischen Bereich, stark tabuisiert und aus unserem Alltag verdrängt. Kinder, die ins Museum kommen, sehen und hören oft zum ersten Mal von toten Menschen. Bei der öffentlichen Arbeit mit menschlichen Überresten im Museum hat man die Möglichkeit dieses Thema im wahrsten Sinne begreifbar zu machen und damit auch zu enttabuisieren. Gleichzeitig hat man natürlich die Verantwortung besonders Kindern einen respektvollen Umgang mit dem Tod nahe zu bringen. Am Beispiel der Skelette aus dem Gräberfeld Hallstatt soll aufgezeigt werden, welche Möglichkeiten die Anthropologie dazu bietet.

Der dritte Teil des Vortrags befasst sich mit neuen Wegen in der Inszenierung archäologischer Fundstellen.

Uns allen ist bewusst, dass archäologische Ausgrabungen, neben Erkenntnisgewinn und Rettung von Kulturgut, die Zerstörung der Fundstelle bedeuten. Funde und Befunde werden ausgegraben, dokumentiert, inventarisiert, publiziert und ausgestellt. Was passiert unterdessen mit der Fundstelle? Das Materielle (Funde und Befunde) ist weg, lagert in Museen, Depots, im Computer und auf Papier. Aber die Tatsache, dass genau an dieser Stelle einmal Menschen ihre letzte Ruhe fanden, bleibt. Es erscheint sinnvoll dieses Wissen auch in der Landschaft vor Ort zu verankern und sichtbar zu machen. Der Nachbau der Grabmonumente, die Bewahrung und Begeharmachung eventueller Reste (bspw. Großsteingräber), Hinweistafeln und Themenwege sind erprobte und häufig beschriftete Wege. Weitaus seltener wird auf landschaftsgestalterische Inszenierungen zurückgegriffen. Das Potential solcher Inszenierungen soll anhand von konkreten Beispielen vorgestellt und diskutiert werden.

---

<sup>1</sup> Goertz, Hans-Jürgen. (1995). Umgang mit Geschichte. Hamburg, S.15: „ein Historiker, der denkt, löst genaugenommen nicht die Probleme der Vergangenheit, er bemüht sich vielmehr um die Probleme, die uns heute bedrängen“ und L. Febvre (zit. nach Goertz 1995, 15): „Die Geschichte ist die Wissenschaft von der Vergangenheit und die Wissenschaft von der Gegenwart“.

Helga Mautendorfer

### **Schnitttechnische Interpretationen anhand hallstattzeitlicher Darstellungen.**

Ritzzeichnungen auf Soproner Gefäßen zeigen unter anderem figurale Darstellungen. Diese menschlichen Figuren sind mit ihrem Gewand abgebildet. Die Gestaltung der Kleidungsstücke zeigt Muster, die Entsprechungen zu textilen Strukturen haben wie Karo und Fischgrät. Aber auch nähtechnische Entsprechungen wie Teilungsnähte, angenähte Borten und aufgenähte Knöpfchen sind dargestellt. Es bleibt die Frage offen, ob die verschiedenen Formen und Silhouetten Informationen über die Schnitttechnik der Kleidungsstücke enthalten.

Ausgangsmaterial für meine schnitttechnischen Interpretationen sind die bekleideten „Grundtypen“ auf Soproner Keramik. Unter Berücksichtigung damaliger Stoffqualitäten, Webbreiten und Nähtechniken versuche ich die Kleidungsstücke zu interpretieren und, aufbauend auf die Methoden der experimentellen Archäologie, praktisch nachzuarbeiten. Als Vergleichsobjekte zu den genähten Teilen ziehe ich vollständige Gewänder der Bronze- und Eisenzeit in Europa heran.

### **The Interpretation of Patterns Based on Figures from the Hallstatt Period.**

Illustrations on vessels from Sopron from the Hallstatt period show figures representing humans in their garbs. The structure of the clothes shows patterns resembling herringbone or square patterns. Sewing techniques similar to dividing seams, sewn on braids and small buttons can be recognised, too. One question remains: Do the figures contain any information about the patterns of the garbs?

Considering the quality of the fabric, the weaving width and the sewing techniques I will try to interpret the clothes and, based on the methods of experimental archaeology, reconstruct the garments. The tailored clothes are compared to preserved European clothing from the Bronze Age and Iron Age.



Miloš Jevtić

### **Miroč Karst in the Danube Gorges Hinterlands (NE Serbia) – one of the Sacred Mountains of the Triballi.**

In investigations of the material and spiritual culture of the Paleo-Balkan peoples in the territory of present-day Serbia we miss the studies of the religious life from the pre-Roman times. This deficiency is particularly evident where the Triballi are concerned, although they have been studied by both Bulgarian and Serbian archaeology. When asked how they recognized Thracian holy places, our colleagues from Bulgaria answered that it is most important to discover the environment within which a cult place or shrine is situated. We, on the other hand, believe that there are no clearly distinguishable Thracian tribes in the central Balkans and consequently there are none of their shrines from pre-Roman times. However, in the light of new investigations in the area of southeastern Serbia, it seems our opinion needs to be changed.

As a result of large rescue archaeological investigations, which preceded the construction of electric plants at the exit of the Danube Gorge, in remote parts of the Gorge, some of the most important prehistoric sites in this part of the Serbian Danube basin (Lepenski Vir, Padina, Vlasac, Hajdučka vodenica) have been discovered. Almost all prehistoric sites in the Iron Gates region were discovered in the small coves and at the lowest river terraces, next to the Danube bank. Only few rather small prehistoric settlements were recorded in the Danube Gorges hinterlands and more detailed site survey have been carried out only in the lower course of the Poreč river.

In 2004, the Department of Archaeology of the Faculty of Philosophy in Belgrade initiated a new project of test trenching and surveying of the prehistoric sites in the Danube Gorges hinterlands from the Homolje Mountains in the west to the Timok valley in the east. In the initial phases, surveys were carried out on the Miroč Mountain, which extends along the Lower Danube Gorge. It is a sparsely populated karst region with rocky areas having large sinks, smaller caves and rock-shelters and many springs of clean water. Therefore, we were rather surprised when we discovered an unusual prehistoric site at Mijajlov ponor under one of the highest peaks in the southern area of the Miroč Mt. (632 meters above sea level). In the thick forest not far from a spring and a large sink we discovered, within an area of approximately one hectare, the remains of c. twenty circular stone rings constructed of rather large rough stones. On the basis of collected surface finds from within this low stone rings we initially assumed that these were the remains of destroyed stone and earthen barrows. A. Vulpe explained similar stone structures in the Romanian part of the Iron Gates and in southwestern Oltenia as the remains of 'tumuli with stone packings' (Hügelgräber mit Steinpackungen) and dated them to the Early Iron Age on the basis of Basarabi pottery. Taking into account the method of construction of tumuli in many Early Iron Age cultures we found it rather unusual that at Miroč only peripheral stone rings were preserved while 'tumuloid structures' had been levelled and consisted exclusively of smaller or larger rough stones with no earthen cover. In addition, in the central zone within the outer circle of one or two rows of rather large stones we encountered the remains of a narrow stone circle consisting of few courses of rough stones preserved up to the height of one meter (Fig. 1).

In the autumn of 2005 we investigated one rather poorly preserved circular stone structure, which was approximately 10 meters in diameter. Within a partially preserved circle of rough stone and immediately on top of the virgin rock we discovered considerable amounts of archaeological objects indicating the remains of a cult place. In the thin layer of earth and small pieces of stone we found large quantities of sherds of pottery vessels, which had been brought from one or several rather distant settlements. Within the structure, we also discovered many metal artifacts, mostly made of iron (single-looped arc fibulae, rather large arrowheads of Ferigile type, small single-edged knives, fragments of spearheads), a few glass beads with 'eyelets' etc. Particularly significant was the find of singed mandible of rather young man together with few bones of wild animals (deer, doe, chamois). All finds date from the later phase of the Early Iron Age (6<sup>th</sup>-5<sup>th</sup> cent. BC) and could be ascribed to the Triballi from the time of Herodotus when they inhabited the areas from the Morava to the Isker.

## **Überlegungen zu Funktion, Verzierungen und Fundkontexten daunischer Webgewichte.**

Die Kultur der Daunier, einer Völkerschaft wohl illyrischer Herkunft, deren Siedlungsgebiet in Nordapulien zu lokalisieren ist, kann hauptsächlich durch Grabfunde in die Zeit zwischen dem 9./8. und dem 4. Jh. v. Chr. datiert werden. Offensichtlich wurde der Gestaltung und Ausstattung ihrer Gräber großer Wert beigemessen, während die Behausungen aus organischem, vergänglichem Material nur teilweise auf Steinfundamenten standen und somit archäologisch nur sehr schwer fassbar sind. Ihre Siedlungen hatten dörflichen Charakter mit Gruppen von Hütten und ihre Gräber befanden sich direkt im Bereich der Wohnstätten. Als kultische Anlagen können größere Gebäude mit festen Steinfundamenten oder Plätze mit ritueller Niederlegung von Gegenständen und Keramik identifiziert werden. Seit dem Jahre 1997 werden vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck Grabungen in Ascoli Satriano (Prov. Foggia), einem bedeutenden Zentrum der daunischen Kultur, durchgeführt. Eine Auswertung der bisherigen Ergebnisse findet derzeit im Rahmen des FWF-Projektes „Archäologische Forschungen in Ascoli Satriano“ statt.

Wie generell an antiken Fundplätzen zahlreich spielen Webgewichte neben keramischen Funden und wenigen Metallobjekten auch im daunischen Fundmaterial schon allein wegen ihrer Häufigkeit eine bedeutende Rolle. Bei den damals gebräuchlichen Gewichtwebstühlen (Hochwebstühlen) spannten sie die vertikal herabhängenden Kettfäden. Diese primäre Funktion von Webgewichten gilt heute als unbestritten, wenngleich die Frage nach möglichen anderen Verwendungszwecken immer wieder aufgeworfen wird und z.T. auch stark umstritten ist. Neben weiteren praktischen Verwendungsmöglichkeiten als Waagegewichte, Herstellermarken an Stoffballen oder Kleidungsstücken, Gewichte zum Beschweren von Leichentüchern, zum Spannen von Schnüren oder als Etiketten für in Säcke abgefüllte Waren wird auch eine Verwendung im Rahmen von Riten und sakralen Handlungen nicht ausgeschlossen.

Gerade der Fundkontext ist hier vielfach entscheidend. Liegen Webgewichte, singular v.a. als Oberflächenfunde oder in Ausgleichs- und Verfüllungsschichten angetroffen, eine Deutung für einen hier vorliegenden Siedlungskontext nahe, lassen konzentrierte Ansammlungen von Webgewichten auf das Vorhandensein eines Webstuhls schließen. Anhäufungen von Webgewichten in Fundamentmauern von Gebäuden können möglicherweise auch als Gründungsdepots angesprochen werden. Zahlreich treten sie aber auch als Beigaben in Gräbern und in Heiligtümern auf, wo sie als Votivgaben für den häuslichen Wohlstand hinterlegt wurden.

Eine weitere Besonderheit daunischer Webgewichte stellen ihr Formenreichtum (pyramidenstumpfförmig, rechteckig, kegelförmig, scheibenförmig, ...) und die zahlreichen mehr oder weniger komplexen Verzierungen dar. Neben einfachen, noch in den feuchten Ton eingedrückten, geritzten oder seltener aufgemalten geometrischen Mustern wie Kreuzen, Ringen, Sternen, Rosetten, Linien, Punkten, Punktreihen, ... und pflanzlichen Elementen kommen auch figürliche Darstellungen vor. Oft handelt es sich dabei um Abdrücke von Gemmen, aber auch von verschiedenen Kleingegenständen wie Fibeln, Pinzetten, Pfeilspitzen oder Schlüsseln. Manchmal sind sie auch mit Buchstaben oder einer Inschrift versehen. Über eine rein als Elemente des Dekors hinausgehende Bedeutung der Verzierungen lassen sich nur Vermutungen anstellen. So können gerade die einfachen Zeichen und geometrischen Muster aus dem Herstellungsprozess der Webgewichte stammen und individuell auf bestimmte Hersteller oder Handwerker hinweisen, aber auch mit Arbeitsabläufen der Textilherstellung zu tun haben, möglicherweise den Platz der einzelnen Webgewichte am Webstuhl bestimmen. Ritzungen können von den Besitzern angebracht worden sein um so ihr Eigentum zu kennzeichnen. Gerade bei besonders verzierten Stücken v.a. aus Grabfunden und Heiligtümern wird man eine symbolische Bedeutung aber auch nicht ausschließen dürfen.

Im Rahmen des Vortrags soll versucht werden, anhand einer auf den ersten Blick unscheinbaren – allerdings zahlenmäßig in Daunien sehr häufig auftretenden Fundgruppe – verschiedenen Fragestellungen und z.T. auch divergierenden Antwortmöglichkeiten nachzugehen.

Tessa Poller

## **Interpreting Iron Age Settlement in Wigtownshire, SW Scotland.**

In this paper the archaeological evidence from Wigtownshire in SW Scotland will provide a case study with which to explore alternative ways of interpreting Iron Age settlement. Situated in its specific landscape architectural evidence can be interpreted in terms of its visuality, physicality and materiality. My research emphasises the complex life-cycles and multiple phases of prehistoric settlement. Settlement is a process and is an ongoing interaction between people and places. Archaeologically there are many ways to approach the study of settlement. Central to this research is the appreciation of the various relationships created between an array of morphologically distinct features, the natural environment and human experience.

The Iron Age settlement in Wigtownshire has suffered from lack of attention. Despite the lack of excavation and upstanding architectural features, both field and aerial survey have identified numerous archaeological features in this area. But how can this information be interpreted in terms of Iron Age settlement? Traditionally, morphological and functional comparisons of decontextualised 2-dimensional plans have been used to fit the archaeology of this area within generalised narratives of prehistory. By moving beyond the interpretative confines of more traditional classifications and by considering the specific contexts of the archaeological evidence more routes for interpretation are opened, offering alternative narratives of Iron Age settlement.

Words have a powerful impact on the way we perceive and relate to the archaeological evidence. For instance, calling a site a 'hill-fort' will place it within a specific discourse that relates it to other sites called 'hill-forts' and distinguishes it from other places not defined as 'hill-forts'. There has been intense debate concerning the process of classification, and I propose that previous classifications are not simply discarded in favour of a new system. Instead the co-existence of multiple forms of description and classification is encouraged. Classification is a fundamental form of interpretation and is relative to the questions that are asked of the archaeological evidence. Like any interpretative process in archaeology, classifications, especially those that are well-established, constantly need to be reconsidered in light of current theories. A site called a 'hill-fort' has its own complex history and relationship to the surrounding landscape. It cannot necessarily be defined by one simple term or be compared to one set features. A 'hill-fort' may be a burial place, where bones have been deposited in a ditch, or a place of natural significance and not a fort at all. This paper will consider the relationships between various types of Iron Age settlement evidence in Wigtownshire and offer alternative ways to interpret these features.

Peter C. Ramsel

### **Latènezeitliche Trachtstruktur – Elitegräber oder Lokalgruppen?**

Bei der Analyse von Gräberfeldern stellt sich immer auch die Frage nach der Methode und den ausgewählten Schwerpunkten. Dabei können unterschiedliche Ansätze zu Ergebnissen führen, die sich widersprechen. Beim latènezeitlichen Gräberfeld von Mannersdorf am Leithagebirge zeigt sich ein solcher Fall bei der Priorität von Arm- oder Fußreifen.

Einerseits könnte es sich (nimmt man die Fußreifen als Hauptfaktor) um eine Gruppe von „Elite-“ oder „Spitzengräbern“ innerhalb des Gräberfeldes handeln. Andererseits kommt bei einer Analyse, bei der man von den Armreifen ausgeht, ein viel weniger differenziertes Ergebnis heraus. Hier zeigt sich, dass bei der Trachtanalyse die Trennung von „Frauen-“ und „Männergräbern“ notwendig ist. Auch scheinen die Analysemethoden für Männergräber zu wenig entwickelt, wobei hier nach neuen Methoden zu suchen ist.

Betrachtet man die bei der ersten Methode extrahierten „Elitegräber“ im gesamteuropäischen Kontext der Latènekultur („Zentraleuropäischer Korridor“), so könnte es sich dabei auch um eine Gruppe von Personen (in diesem Fall Frauen) handeln, deren Wurzeln stark in das Schweizer Mittelland deuten. An dieser Stelle zeigt sich die Bedeutung der Interpretation.

Andreas W. Rausch

### **Viel Foto, wenig Platz – Das große Foto-Puzzle von Hallstatt.**

Die Fotografie ist längst ein fixer Bestandteil jeder archäologischen Grabungsdokumentation. Ihre Anwendung ist jedoch unter den räumlich sehr beengten Ausgrabungsbedingungen eines Bergwerkes bisweilen sehr wenig befriedigend, insbesondere im Falle von Profilen.

Da in den seltensten Fällen flächige oder großräumige Ausgrabungen möglich sind, sondern die Fundstellen zumeist durch Stollen erschlossen sind, kommt den dadurch entstandenen Profilen eine besondere Bedeutung zu.

Das Forschungsprojekt „Kernverwässerungswerk“ (1990-1994) unter der Leitung von F.E. Barth (Nat. Hist. Museum, Wien) hatte zum Forschungsziel, erstmals ein Gesamtprofil durch einen hallstattzeitlichen Bergbau zu fassen. Bereits 1993 waren die beeindruckenden Ausmaße von 14m Breite und fast 20m Höhe auf 8 Vortriebsetagen weitgehend bekannt. Bis 1997 wurden fragliche Stellen im Bereich der First geklärt und das Gesamtprofil zeichnerisch dokumentiert.

Aufgrund des erheblichen Bergdruckes können derartige Fundsituationen jedoch nicht dauerhaft erhalten werden. Um neben der zeichnerischen Dokumentation für künftige Fragestellungen Diskussionsgrundlagen zu schaffen, wurde im Jahre 2000 die fotografische Dokumentation in Angriff genommen. Mit fast 700 Fotos und über 1000 Passpunkten konnten im Laufe eines Monats die Daten für die Erstellung eines fotografischen Gesamtprofils gewonnen werden.

Hier sollen Möglichkeiten, Probleme und die Umsetzung bis zum maßstabsgetreuen Fotoprofil gezeigt werden.

Katharina Rebay, Marie Louise Stig Sørensen

### **Changing Social Practices of Death in Bronze Age Europe.**

In the later Bronze Age almost all of Central Europe "converted" from inhumation to cremation burial. This process defines the emergence of the so - called "Urnfield period", known through numerous cemeteries of cremation burials in urns. This change-sometimes presented as a "religious revolution" - was as much about new understandings of the body as about "religion" in a modern sense. What did it mean to go from a world in which you usually buried the intact corpse of the deceased to one in which you almost always burned the dead body? What does this shift imply for the ways in which the body was constituted?

The routine, deliberate transformation of bodies into other substances at death indicates a radical shift in beliefs about what constituted the body and how its parts "belong" together after death. This shift took place in tandem with broad social and political changes. This exceptional period presents us with a remarkable reflection of change in attitudes towards the body. Moreover, investigation of the "urnfield body" can be based on outstanding data including data that will show how these changes were interwoven with social relations.

Brigitte Röder

### **Archäologie: die Vergewisserung über die Anfänge.**

Der Begriff „Archäologie“ wird häufig als „die Lehre von den Anfängen“ umschrieben. Die Suche nach den Anfängen – und damit auch diejenige nach den Ursprüngen – ist indessen nicht auf die archäologische Wissenschaft beschränkt. Das Nachdenken über Anfänge und Ursprünge scheint vielmehr ein tragendes Element unserer Kultur zu sein: Es ist letztlich ein Akt der Selbstvergewisserung, der sich in zahlreichen Kontexten vollzieht, so z. B. im Rahmen religiöser Weltbilder, in der Esoterik oder auch in Debatten, die um kulturelle und persönliche Identität kreisen. Archäologisches Wissen in diesem weiteren Sinne wird an vielen Orten generiert (die Urgeschichtsforschung ist lediglich einer davon) und fließt in unser Alltagswissen ein. Der Vortrag vertritt die These, dass Alltagswissen und Urgeschichtsforschung in Wechselwirkung stehen und dass die Wissenskonstruktion in der Urgeschichtsforschung insbesondere bei sozialgeschichtlichen Themen in hohem Maße durch Vorstellungen aus dem Alltagswissen beeinflusst wird. Das ist deshalb der Fall, weil sozialgeschichtliche Fragen eng mit Aspekten unserer eigenen kulturellen und persönlichen Identität verbunden sind, bei deren Konstituierung die „Vergewisserung über die Anfänge“ von zentraler Bedeutung ist: Das, was als „ursprünglich“ und „natürlich“ gilt, gilt in der Folge auch als „richtig“. Weil die urchichtlichen Verhältnisse als die vermeintlich „ursprünglichen Formen des Zusammenlebens“ betrachtet werden, ist die Urgeschichte heute ein kultureller Null- und Referenzpunkt, auf den in zahlreichen gesellschaftlichen Debatten der Gegenwart Bezug genommen wird.

Diese These wird am Beispiel der Darstellung von Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte erläutert, die in den Jahren zwischen 1980 und 2000 in der Schweiz veröffentlicht wurden. Es zeigt sich, dass die Inszenierung der Geschlechterverhältnisse nicht auf Forschungsergebnissen beruht, sondern aus dem Alltagswissen der jeweiligen ArchäologInnen und IllustratorInnen geschöpft wird: Die meisten archäologischen Lebensbilder präsentieren stereotyp das Geschlechtermodell, das im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft des 18./19. Jahrhunderts entwickelt wurde und das auch heute noch weitgehend unangefochten als „ursprünglich“ und „natürlich“ gilt. Die Urgeschichtsforschung liefert mit ihren Lebensbildern das – vermeintlich wissenschaftlich abgestützte – Bildmaterial für einen gesellschaftlichen Mythos, der das bürgerliche Geschlechtermodell mit dem Nimbus des „Ursprünglichen“ und „Natürlichen“ versieht, es damit legitimiert und zur Norm erhebt. Der Vortrag soll dazu einladen, über die Funktion und alternative Rollen der Urgeschichtsforschung in gesellschaftlichen „Selbstvergewisserungsprozessen“ nachzudenken und zu diskutieren.

Manfred Schmitzberger

### **Urgeschichtliche Pferdefunde aus Österreich.**

Kürzlich untersuchte Pferdeknochen aus eisenzeitlichen Siedlungsgruben von Michelstetten (Niederösterreich) belegen einen beträchtlichen Größenunterschied zwischen Hauspferden der späten Hallstattzeit (durchschnittliche Widerristhöhe 1,39 cm) und denen der späten Latènezeit (durchschnittliche Widerristhöhe 1,24 cm) an ein und derselben Fundstelle. Bisher ging man im Wesentlichen von einer geographischen Gliederung der eisenzeitlichen Hauspferde Mitteleuropas in eine größere östliche und eine kleinere westliche Gruppe aus. Die Grenze zwischen diesen beiden Formen vermutete der ungarische Archäozoologe Sándor Bökönyi entlang einer Linie von Slowenien bis Niederösterreich. Die neuen Funde deuten nun auf eine chronologische Verschiebung der Verbreitungsareale hin und legen den Gedanken an eine ostwärts gerichtete Expansion der kleineren westlichen Pferde am Beginn der jüngeren Eisenzeit nahe.

Die Michelstettener Funde geben den Anlass die österreichischen Beiträge zur Domestikationsgeschichte des Hauspferdes kurz zusammenzufassen. Ausgehend von den bisherigen Nachweisen des Wildpferdes werden die leider sehr selten und meist nur fragmentarisch erhaltenen Pferdereste des Jungneolithikums, der Bronzezeit und der Eisenzeit kurz dargestellt und miteinander verglichen. Funde aus Ossarn und Unterhautenthal deuten auf eine gewisse Entwicklungskontinuität bis zum Ende der Hallstattzeit hin und machen eher Beziehungen zu den frühen osteuropäischen Hauspferden als zu den kleineren bronzezeitlichen Populationen Deutschlands wahrscheinlich.



David Stifter

## **Die Vorstellung der Eisenzeit in der mittelalterlichen irischen Literatur.**

Ausgehend von der Frage, wie die Schilderungen der eigenen Vorzeit in den berühmten Werken der mittelalterlichen irischen Sagenliteratur aufzufassen sind – als Ausblicke auf die irische Eisenzeit im Sinne Kenneth Jacksons oder als romantisch-archaisierende literarische Konstrukte – werde ich mich der Frage zuwenden, was denn überhaupt ‘Eisenzeit’ als solche definiere. Meiner bisher ebenfalls unreflektierten Erfahrung nach wird der Begriff ‘Eisenzeit’ bereitwillig und großzügig in Publikationen zahlreicher Fachgebiete angewendet, wobei die Kenntnis seiner Bedeutung sowohl beim Autor als auch beim Leser vorausgesetzt wird. Aber meines Erachtens fehlt ihm eine eindeutige Signifikanz: Zweifellos kann der Begriff nicht absolut-chronologisch gemeint sein, da er z.B. vom Ende des 2. Jts. v. Chr. im Vorderen Orient über die Mitte des 1. Jts. v. Chr. in Mitteleuropa über die Mitte des 1. Jts. n. Chr. in Irland bis zu den modernen Dogon in Mali verwendet wird und damit patchworkartig mehr als 3000 Jahre abdeckt. Er kann auch nicht ausschließlich auf der Dominanz eines bestimmten Werkstoffes basieren, denn in diesem Fall müsste die Eisenzeit als weltweites Phänomen eine Laufzeit mindestens bis ins 20. Jh. haben. Das würde aber der Sinnhaftigkeit des Begriffs als historischer Terminus zuwiderlaufen. Besser erscheint es die Eisenzeit als verschränktes technisch-soziales Phänomen zu sehen, wo die Einführung eines bestimmten Werkstoffes zur Herausbildung typischer sozialer Erscheinungen geführt hat; eine Verbindung mit dem literartypologischen Phänomen des sogenannten ‘Heldenzeitalters’ bietet sich an. Die Einführung von Kulturtechniken wie Schrift führt dann zu einer Weiterentwicklung in eine andere Kulturstufe. Die konsequente Anwendung einer solchen Definition führt aber zwangsläufig zu einem historischen System, wo eine Region wie z.B. Mitteleuropa mehrere unterschiedliche, nicht unmittelbar aneinander anschließende Eisenzeiten durchlaufen kann (ca. 8.-1. Jh. v. Chr. und ca. 5.-8. Jh. n. Chr.).

### **The View of the Iron Age in Medieval Irish Tales**

Starting from the question how the descriptions of local pre-history in famous tales of the medieval Irish saga literature should be analysed - as glimpses on the Irish Iron Age in Kenneth Jackson's sense, or as romantically archaising literary constructs - I will turn towards the problem of the definition of ‘Iron Age’ as such. In my experience, the term ‘Iron Age’ is being used widely and freely in publications of a whole range of different disciplines, the meaning of the term being taken as granted both by and for the authors and by and for the readers. But in my opinion, a clear meaning is actually wanting: The term can hardly be meant to refer to a time frame in an absolute chronological sense, because it is being variously applied to the Middle East at the end of the 2<sup>nd</sup> mill. BC, to Middle Europe in the middle of the 1<sup>st</sup> mill. BC, to Ireland in the middle of the 1<sup>st</sup> mill. AD, and even to the Dogons in modern day Mali, thereby covering in patchwork fashion more than 3000 years. Neither can it be meant as being based on the dominance of a specific material: In this case, the Iron Age as a world-wide phenomenon would at least extend into the 20<sup>th</sup> century, thereby rendering it useless as a meaningful term in historical sciences. It would seem better to see in the Iron Age a combination of technical and social phenomena, where the introduction of a specific material has led to the emergence of typical social structures. A connection with the literary-typological phenomenon of the so-called ‘heroic age’ suggests itself. The introduction of cultural techniques like writing will then lead to the progressive development into a higher stage of civilisation. Consequently applying this definition of Iron Age will, however, lead to a historical system in which a region like Central Europe can undergo several unconnected phases of Iron Ages (appr. 8<sup>th</sup>-1<sup>st</sup> c. BC and appr. 5<sup>th</sup>-8<sup>th</sup> c. AD).

Thomas Stöllner

## **Handwerk im Grab - Handwerker? Überlegungen zur Aussagekraft der Gerätebeigabe in eisenzeitlichen Gräbern.**

Im Gegensatz zu den kupfer- und bronzezeitlichen Handwerkergräbern tritt uns in der Eisenzeit ein offensichtlich weitaus selektiveres Grabbrauchtum vor Augen, das zweifeln lässt, ob mit der Gerätebeigabe tatsächlich Berufsstände gefasst werden können. So zeigen etwa die Werkzeugsätze im Gräberfeld von Hallstatt, dass es nur selektive Beigaben von Werkzeugen sind, sich in mehreren Fällen Metall- und Holzhandwerk in unvollständigen Sätzen mischen: Es sind dort die offensichtlich "reichsten Gräber" der obersten Statusgruppe nach der Gliederung von F.R. Hodson. Dagegen fehlen auf dem sonst so reichen Dürrnberg, einem ebenfalls sehr eng mit Handwerk verbundenen Gemeinwesen, solche Beigaben vollständig. Auch im übrigen eisenzeitlichen Europa finden sich solche Beigaben nur in sehr ausgewähltem Milieu, aber nicht als regelhafte Erscheinung. So wird versucht dieser sozialen Erscheinung ritualgeschichtlich wie auch soziologisch nachzugehen und alternative Deutungen aufzuzeigen.

Martin Trachsel

### **Typologischer vs. kultureller Wandel vs. Datierung: Eine Dreiecksbeziehung der komplizierteren Art.**

Allen technischen Fortschritten zum Trotz muss die Mehrzahl der Grabfunde weiterhin typologisch datiert werden. In der schlichtesten Ausprägung dieses Verfahrens wird ein Grab anhand als kennzeichnend betrachteter Artefakte sowohl einer Kultur als auch einer typologischen Stufe zugeordnet. Zwischen dem typologischen Alter der Beigaben und dem Zeitpunkt der Grablegung wird nicht weiter differenziert. Allfällige Dendrodaten werden direkt mit der entsprechenden typologischen Phase verbunden und gelten zugleich als Terminus post quem für die nachfolgende Phase. Deuten mediterrane Importe auf einen früheren Zeitpunkt, werden sie als "Erbstücke" ad acta gelegt. Kommt es zwischen Dendrodaten zu Widersprüchen, werden die älteren Daten zu "wiederverwendetem Altholz" erklärt.

Diese geradlinige Vorgehensweise gründet in der Vorstellung eines strikten Nacheinanders typologischer Phasen, ohne über die Entstehungsgeschichte geschlossener Funde und deren zeitliches Verhältnis zu den absolut datierten Ereignissen zu reflektieren.

Anhand von Fallbeispielen sollen folgende Fragenbereiche thematisiert werden:

- Wie stark sind Beigaben und Bestattungssitten an die bestattete Person und wie stark an den Zeitpunkt der Grablegung gebunden?
- Wie lässt sich die Produktion "älterer" Typen während jüngerer Phasen erkennen?
- Wie eng ist der typologische Wandel mit anderen Ebenen kulturellen Wandels verknüpft?

Nils Müller-Scheeßel, Peter Trebsche

## **Das Schwein und andere Haustiere in Siedlungen und Gräbern der Hallstattzeit Mitteleuropas.**

Der Vergleich von Tierknochenfunden in Siedlungen und Gräbern erlaubt auf Grund des unterschiedlichen Charakters der Quellen differenzierte Aussagen zur ökonomischen und symbolischen Bedeutung der wichtigsten Haustiere Rind, Schaf/Ziege und Schwein: In den Siedlungen sind die Relationen zwischen den Haustieren bis zu einem gewissen Grad durch die naturräumlichen Voraussetzungen für die Viehzucht bestimmt; darüber hinaus variiert der Fleischkonsum aber beträchtlich je nach Siedlungstyp. In jenen Siedlungen, wo eine größere Bevölkerung zu ernähren war (z. B. in sog. Fürstensitzen und Herrenhöfen), dominierte das Schwein als effizienter Fleischproduzent. Hingegen unterlag die Fleischbeigabe in Gräbern offensichtlich kulturellen, regional tradierten Konventionen. Männer erhielten tendenziell häufiger Schwein, Frauen eher Schaf/Ziege. Dies kann als Hinweis auf geschlechtsspezifische symbolische Konnotationen gewertet werden oder aber mit der benötigten Fleischmenge für die Bestattungsfeier zusammenhängen.

Jürgen Zeidler

## **Kulte der ‚Kelten‘ II ,Organisierte‘ und ‚diffuse‘ Religion im Spiegel linguistischer, historischer und archäologischer Zeugnisse.**

Im Tagungsband der 1. *Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie* (2004) und in einem Vortrag auf dem 4. *Symposium Deutschsprachiger Keltologinnen und Keltologen* (2005) wurde ein neues Modell zur Beschreibung und zur Interpretation der ‚keltischen‘ Religion(en) vorgestellt. Dieses Konzept basiert auf der Systemtheorie, wie sie in der Soziologie von T. Parsons und N. Luhmann entwickelt worden ist. In diesem Ansatz werden die Erkenntnisse der Einzelwissenschaften – auf empirischem Gebiet Archäologie und Kunstwissenschaft, Linguistik und Philologie, Geschichtswissenschaft und Hilfsdisziplinen sowie auf systematischem Gebiet Kultur-, Religions- und Sozialwissenschaften – stärker miteinander vernetzt als dies bisher geschehen ist.

In den bisherigen Beiträgen wurden auf dieser methodischen Grundlage bereits einige Beobachtungen gemacht und Hypothesen entwickelt, die die einzelnen (oft voneinander isolierten) Fakten in einen größeren Zusammenhang stellen können. Bei näherer Betrachtung der Organisation des Druidentums hat sich gezeigt, dass es auch in der Keltiké vielfach zu einer Entwicklung gekommen ist, die man allgemein bei der Etablierung politischer Macht in Stammes- wie auch in frühen staatlichen Gesellschaften beobachten kann. Dabei nutzen die Machttträger religiöse Sinnangebote um ihrer Stellung Akzeptanz und Dauer zu verleihen. Im Laufe der Zeit kommt es zu einer zunehmenden Bindung religiöser Spezialisten an die Herrschenden. Langfristig hat dies zur Folge, dass sich neben der ererbten, gering systematisierten Religion, der ‚diffused‘ religion (oder ‚invisible‘ religion, Luckmann 1967) eine *organised religion* herausbildet. Eine solche Verbindung kann durch historische Quellen vom 4. Jh. v. Chr. an in den keltischen Gesellschaften nachgewiesen werden; sie reicht in ihren Anfängen aber vermutlich bis mindestens ins 6. Jh. v. Chr. zurück. Am Anfang stehen, wie bei anderen Völkern, Omina und Orakel (Opferschau, Vogelflug, Traumorakel), die von politisch-militärischen Führern zur Unterstützung ihrer Entscheidung herangezogen werden. Spätestens seit dem 3. Jh. v. Chr. kommen Formen religiöser ‚Erwählung‘ hinzu, v.a. eine konstruierte engere Beziehung zu Gottheiten auf Grund übernatürlicher Abstammung (Viridomarus), direkter oder durch Experten vermittelter Kontakte (Sertorius, Classicus, Civilis) oder auf Grund des Besitzes ‚heiliger‘ Gegenstände (Olyndicus). Seit dieser Zeit gibt es auch architektonisch fassbare, überregional bedeutsame Heiligtümer (Brunaux 1996; 2000) und wir kennen religiös konnotierte Selbstdarstellungen der Herrschenden auf Münzen. Am Ende der Entwicklung steht gelegentlich die Kontrolle oder Übernahme der Macht durch religiöse Funktionäre. So sind es die Priester der Häduer, die den obersten Magistraten (*vercobretos*) wählen und als Oberhaupt der Carnuten scheint ein *gutuater* zu fungieren.

Im geplanten Beitrag soll gezeigt werden, dass die Unterscheidung zwischen *organised* und *diffused religion* – ein Novum in der keltischen Religionsforschung – ein geeignetes Theorem darstellt um einige Widersprüche im überlieferten Material zu erklären. Vielleicht liegt die Diskrepanz zwischen dem ‚Pantheon‘ Caesars (BG 6.17.1) und dem ‚diffusen‘ Bild, das die archäologischen und epigraphischen Zeugnisse vermitteln, gerade darin begründet, dass der Römer die stärker systematisierte *organised religion* beschreibt, wie sie ihm seine einheimischen adeligen Gewährsleute vermittelt haben, während in den übrigen Quellen Reflexe der *diffused religion* überwiegen.

Kurt W. Zeller

## **Neues zur absoluten Chronologie der Späthallstatt - Frühlatènezeit am Fallbeispiel Dürrnberg.**

Am Dürrnberg bei Hallein, einer der bedeutendsten Fundstellen der Eisenzeit, konnte durch die intensive Forschungstätigkeit der letzten Jahrzehnte eine große Anzahl von Gräberfeldern, Siedlungsresten und Fundstellen im Salzbergbau lokalisiert und wissenschaftlich ausgewertet werden. Obwohl diese drei Fundgattungen in der Antike durch den Salzbergbau eng miteinander verbunden gewesen sein dürften, traten sie bislang räumlich separiert zutage. Die zufällige Entdeckung von zwei neuen Gräbern am Hallersbichl bot plötzlich die indirekte Verzahnung von Bergbau und Grabfund, denn die beiden Gräber waren in eine Halde eingetieft worden, die damit eindeutig in die Späthallstattzeit datiert werden kann. Der salzhaltige Berglaist konservierte ähnlich wie im Salzbergbau nicht nur die gesamte Architektur der hölzernen Grabkammern, sondern auch zwei konische Birkenrindenhüte, geflochtene Weidenkörbe, die Knieholzschäftung des (vergangenen) Eisenbeiles und sogar etliche Parasiten.

Die Spaltbohlen des Kammerbodens gestatteten zudem eine dendrochronologische Bestimmung, und diese Resultate ermöglichten in der Folge eine Verknüpfung der Jahrringabfolge aus Hallstatt mit der aus Hallein Dürrnberg. Da sich die Beigaben aus Grab 352 problemlos in die Fibelchronologie der Späthallstattzeit einfügen lassen, kommt den Dendrodaten vom Hallersbichl eine weit über Hallein und Salzburg hinausreichende Bedeutung für die absolute Datierung der Späthallstattzeit wie der beginnenden Frühlatènezeit zu.

Maria-Christina Zingerle

## **„Die nomadische Alternative“ und der Neid der Sesshaften.**

Nomadismus und Sesshaftigkeit sind zwei sich diametral gegenüberstehende Lebensweisen.

Nomaden ziehen herum, besitzen kein fixes Heim und davon abgeleitet auch kein Interesse an Überproduktion und Anhäufung von Gütern.

Sesshaftigkeit basiert im Gegenteil auf der Errichtung eines Eigenheimes und auf dem Prinzip eines dauerhaft angelegten Aufenthaltes. Damit hängen die unterschiedlichen Wirtschaftsweisen zusammen, nach denen gelebt wird.

Auch wenn Nomaden nicht willkürlich durch die Gegend ziehen, sondern gewissen, meist zyklischen Routen nachgehen, die durch die mitgeführten Herden bestimmt sind, unterschieden sich die Gesetze ihres Lebensrhythmus von denen Ackerbau treibender Gesellschaften vollkommen.

Für uns heute scheint die Verständigung seit jeher von diesem Kontrast der Lebensauffassung geprägt gewesen zu sein.

Wie weit ist aber unser Bild geprägt von den Aufzeichnungen antiker „Sesshafter“?

Zum Unterschied ihrer zeitgenössischen Nachbarn, die über sie berichten, haben Nomaden mit Ausnahme außergewöhnlicher Objekte, meist aus Gräbern, wenig von ihrer Kultur hinterlassen. Welches Zeugnis aber legen diese Objekte ab?

Unabhängig davon ob sie von ihnen, den Nomaden selbst, hergestellt wurden oder von benachbarten Völkern eingehandelt wurden, besteht meiner Meinung nach ein krasser Gegensatz zwischen dem gängigen Bild des wilden mörderischen Kriegers, das uns schriftlich tradiert ist, und ihren dinglichen Überlieferungen.

Für eine neue Sicht auf die Kultur des Nomadismus als eine eigene Welt, ist es notwendig zwischen den unterschiedlichen Formen und Ausprägungen des Nomadentums zu unterscheiden, die mit jeweils unterschiedlichen Organisationsformen zusammenhängen. Daraus erwächst die Frage nach dem Ursprung des Nomadismus und frühen Verbindungen, die zu Ackerbau treibenden Nachbarn bestanden haben. Besteht wirklich so etwas wie eine „Erbfeindschaft“ zwischen Nomaden und Sesshaften?

---

\* Bruce Chatwin (1996). Der Traum des Ruhelosen. München, Wien, 99-128.